

Früher war alles nasser: In den goldenen Zeiten der Klatschblätter planschten die Macher schon mal im Pool – hier im Bild: Anne Burda (l.)



Fotos: privat

## UND PETER GING ZUM REGENBOGEN

Peter Viktor Kulig ist seit 47 Jahren Chefredakteur von Frauen- und Adelsmagazinen. Doch früher war mehr Glitzer

Von Tatjana Kerschbaumer

**M**anchmal macht sich Peter Viktor Kulig einen Spaß, wenn er eine seiner Leserinnen in Baden-Baden auf der Straße trifft. Wenn die Dame ihm begeistert erzählt, sie habe beim Friseur den neuesten Königshaus-Klatsch in „Adel aktuell“ oder „Frau mit Herz“ verschlungen, nickt Kulig verständlich: Ja, mit der Prinzessin habe er gestern erst telefoniert. Hat er meist gar nicht.

Heute bekommt man Prinzessinnen nicht mehr so einfach ans Telefon. Früher war das anders: Da war Kulig noch Löwen füttern mit Haile Selassie, dem äthiopischen Kaiser. Traf den Schah von Persien. Überreichte Sophia Loren den Bambi. Aus der goldenen Zeit des Magazin-Journalismus hat Kulig, Jahrgang 1941, so viel Edelmetall mitgenommen wie kaum jemand sonst. Mit gerade einmal 27 Jahren wurde er 1969 Chefredakteur der „freundin“ in München, seit 47 Jahren ist

er ununterbrochen im Geschäft. Momentan verantwortet Kulig bei Klambt die beiden Wochenblätter „7 Tage“ und „Frau mit Herz“ sowie die Monatsmagazine „Adel aktuell“ und „Adel heute“.

Kulig ist ein sportlicher Mann, gebräunt von Sonne auf Tennisplätzen und Fußballfeldern. So war er vermutlich schon 1962, als er eigentlich Arbeiterpfarrer in Mannheim werden wollte. Nach einer Industriekaufmannslehre bei Siemens hatte er das Abitur nachgeholt, um in Kiel evangelische Theologie zu studieren. Aber volontiert hatte er eben auch: bei der „Allgemeinen Zeitung“ in Mannheim. Und so kam es, dass der sport- und religionsbegeisterte Kulig ein Tennisturnier in Speyer spielte, bei dem er direkt vom Ascheplatz weg verpflichtet wurde. Die „Speyrer Tagespost“ suchte einen Sportredakteur – und er hielt ein Schwätzchen mit Verlagsleiter Gottfried Haesner, dem Großonkel des heu-

tigen Klambt-Verlegers Lars Rose. Das Theologiestudium trat Kulig nie an. Dabei ist er sich sicher, er wäre „auch ein guter Pfarrer geworden“.

Wer Peter Viktor Kulig heute in seinem Büro in Baden-Baden besucht, findet dort allerdings kein Kruzifix an der Wand, sondern eine kleine Plastikfigur der Queen auf dem Schreibtisch. Die Queen trägt Pink und kann sogar winken, eine kleine Solarzelle an der Seite liefert den Strom für die hoheitliche Handbewegung. An der Wand hängen die ausgedruckten Miniatur-Seitenpläne für alle vier Magazine, die Kulig leitet. Und weil sich die Seiten durchaus ähnlich sehen, kann es schon mal vorkommen, dass seine Sekretärin den Gesundheitsreport von „Frau mit Herz“ auf den Seitenplan von „7 Tage“ heftet. Passiert aber selten, Kulig macht das ohnehin am liebsten selbst, Schere und Kleber stets parat: „Unser Grafiker hat gesagt, machen Sie das doch alles am Bildschirm!“ Belustigtes Schnauben. Alte Schule, den Überblick behält man besser auf Papier.

Die alte Schule begann in Speyer, wo Kulig von 1962 bis 1966 als Redakteur für die „Tagespost“ und „7 Tage“ arbeitete. Dann bewarb er sich auf eine Stelle bei Burda in Offenburg und hörte – nichts. Etwas beleidigt rief er an und monierte, er habe nicht einmal eine Absage erhalten. Prompt bekam er ein Gespräch bei einem Personalverantwortlichen, der aufgrund einer vorangegangenen Weinprobe den Termin nicht mehr ganz nüchtern wahrnehmen konnte. „Wo wollen Sie hin, zur ‚Bunten‘?“ Kulig hatte sich zwar auf eine ganz andere Stelle beworben, nickte aber begeistert. „Meine Redakteursjahre bei der ‚Bunten‘ 1966 bis 1969 waren vielleicht die goldensten“, sagt er heute.

Gut, unter Verleger Franz Burda zu arbeiten – den Kulig bis heute „den alten Senator“ nennt –, war herausfordernd. Kulig hatte zwar einen Dialektbonus: „Endlich einer, mit dem ich Kurpfälzisch schwätze kann!“, freute sich Burda. Aber der Senator stand – obwohl Verleger – ständig auf der Redaktionsmatte. „Es gab zwar Chefredakteure“, Kulig zuckt mit den Achseln, „aber der Oberchefredakteur war er.“ Was Burda nicht gefiel, kam nicht ins Blatt. Andererseits, sagt Kulig, „hatte er einen unglaublichen Riecher für Magazine und Themen“. Vom alten Senator habe er Dinge gelernt, die ihm bis heute nützen. Zum Beispiel „wie man Leser ansprechen muss“.

Klambts Marktforschung im Jahr 2016 hat ergeben, dass die Leserschaft von Kuligs aktuellen Zeitschriften vorwiegend weiblich ist, Ende 50 bis Mitte 60 und etwas einsam. Mit solchen Erkenntnissen wäre er damals bei Burda nicht weit gekommen. „Marktforschung mochte der Senator gar

nicht“, sagt Kulig. Stattdessen tippte sich Burda demonstrativ auf Nase und Bauch: „Des isch mei Marktforschung!“ Und manchmal, wenn bei Redaktionskonferenzen eine ältere Frau am Fenster vorbeitrippelte, habe er nach drücken gedeutet: „Für die schreibt ihr, Buben! Des isch unsere Leserin!“ Regelmäßig wurden Kulig und Kollegen auch am Wochenende ins „Bunte“-Büro komplimentiert, „wir waren ja fast beleidigt, wenn er uns am Sonntag nicht angerufen und gesagt hat: Buben, wir müssen da noch was tun!“ Dafür gab es dann bei Dienstreisen auch ohne Probleme 5.000 D-Mark aus der Portokasse. „Abrechnungen, ja gut, das gab’s damals gar nicht so wirklich.“ Einmal, als Senator Burda mit Erkältung zu Hause auf der Couch lag, bekam Kulig einen Anruf: „Haben Sie des g’schrieben, Kulig? Des g’fällt mir sehr gut. Sie kriegen ab sofort 300 Mark mehr im Monat.“

**G**ebrochene und wieder gekittete Herzen, Schicksalsschläge, menschliche Dramen – das war schon in den 60ern der Stoff, aus dem Burda seine Millionenmagazine machte. Sex aber kam dem Senator nicht ins Blatt. Der Chefredakteur der „freundin“ wagte den Abdruck eines „Groupie“-Romans inklusive Anzüglichkeiten. Prompt klingelte bei Kulig das Telefon, Burda am anderen Ende: „Kulig, Sie ziehen nach München. Sie werden Chefredakteur der ‚freundin‘.“ Kuligs Vorgänger war gefeuert, er selbst befördert. Mit gerade einmal 27 Jahren wurde er 1969 zum ersten Mal Chefredakteur und musste erst einmal seine Frau um eine „freundin“ bitten. Das Heft hatte er nie zuvor aufgeschlagen.

Kurz zuvor hatte Kulig Sophia Loren in Genf noch den Bambi überreicht – er hatte ihn im Koffer mitgebracht und kam gerade so am Schweizer Zoll vorbei, der eigentlich Steuern auf das goldene Reh erheben wollte. Bei der „freundin“ musste Kulig sich plötzlich mit Dingen befassen, die in seinen Augen nicht ganz so glamourös waren: Allein der Make-up-Teil des Heftes brachte ihn samt der Styling-Beauftragten zur Verzweiflung. Eine neue Ladung Puder und Lidschatten traf direkt aus Paris in der Redaktion ein. Kulig sah den Haufen und befand: „Das kommt mir nicht ins Heft, das sieht ja aus wie Fasching!“ Die Ressortleiterin war dem Nervenzusammenbruch nahe. Immerhin, verschmitztes Blinzeln, die Zeit hat sich doch irgendwie gelohnt. „Bei der ‚freundin‘ hab ich viel über Frauen gelernt.“

Kulig als Lippenstift-Papst ist tatsächlich schwer vorstellbar. Gäste holt er gern mit seinem 25 Jahre alten Jeep ab, den ihm sein Mechaniker seit Jahren erfolglos abzukaufen versucht. Wenn Klatsch und Könige Feierabend haben, widmet er sich dem Gemüse, das er in Sandweier bei Baden-Baden selbst anbaut. Zum Pilzesuchen in den rauschgrünen Wäldern nimmt er seine Mischlingsdame Möhrle mit, und sollte er dabei einen Hexenröhrling finden, ist der Tag perfekt. Tatsächlich sind Kuligs private Interessen ziemlich ungeschminkt. Er ist zwar Mitglied beim edlen TC Rot-Weiss Baden-Baden, Deutschlands ältestem Tennisclub, aber angeblich haben ihm weder Renommee noch Brieftasche die Tür geöffnet. Er spiele eben immer noch ganz gut. Dass der Tennisplatz hinter seinem Büro im Klambt-Gebäude mittlerweile verwahrlost, weil es Zoff um seinen Unterhalt gab, wurmt ihn ein wenig. Noch vor ein paar Jahren ist er in seiner Mittagspause mit Sparringspartner darübergeflitzt, obwohl aus den Fenstern „natürlich alle geschaut haben“.

Früher war mehr Glitzer. Das wird erst so richtig klar, wenn Kulig erzählt. 1973 wechselte er zum ersten Mal als Chefredakteur, von Burda zu Klambt, wo er die Zeitschriften „7 Tage“ und „Frau mit Herz“ übernahm. Und die 70er waren nicht schlechter als die 60er: Eine der beiden Redaktionen, die damals in München saßen, hatte als Büro ein schickes ▶



**Peter Viktor Kulig ist seit 47 Jahren im Geschäft. Derzeit macht er bei Klambt Titel wie „Adel aktuell“**



Fotos: privat

Auch bei Sepp Herberger saß Kulig im Wohnzimmer. Damals war er noch Sportreporter bei der „Speyrer Tagespost“

Haus samt Swimmingpool gemietet. Als der damalige Verleger Gert-Joachim Rose einmal unangemeldet zur Stippvisite kam, staunte er nicht schlecht: Die Villa wirkte verwaist, von eifrig tippenden Redakteuren nichts zu sehen. Erst hinten im Garten fand Rose seine Angestellten. Entspannt unter bayerischer Sonne bratend; inklusive weiblicher Begleitungen, die im Schwimmbecken planschten. Kulig kann herzlich lachen, wenn er sich an die Geschichte erinnert. Geht man heute durch die schmalen Gänge des Klambt-Gebäudes, ist von Dolcefarniente kaum noch etwas zu spüren. Das Hawaii-hemd eines hektisch telefonierenden Redakteurs ist da schon das höchste der Gefühle.

Ob ihm die Journalisten, die heute unter ihm arbeiten, leidtun? Immerhin haben sie die fetten Jahre doch verpasst. Kulig überlegt kurz, na ja, ein paar alte Haudegen gebe es noch, die hätten den ganzen Spaß noch mitgenommen. „Und die Jungen kennen es ja nicht anders“, sagt er. Natürlich sei das ein anderes Arbeiten als früher. Früher, da wurden Frauenzeitschriften noch fast ausschließlich von Männern gemacht, die zu fünft in einem Büro saßen, qualmten und für Auflagen jenseits der zwei Millionen sorgten. Bilder wurden so lange beschnitten und gekontert, bis sie passten. Interviewgäste bekamen nicht nur Kaffee, sondern auch Champus serviert. Ungefähr 3.000 D-Mark verdiente ein Redakteur damals, wenn er gut verhandelt hatte. Spesen kamen obendrauf. Geackert wurde auch damals schon: Eine 40-Stunden-Woche kannte kaum jemand.

Andererseits: Die Gegenwart hat auch Vorteile. Die People- und Adels-Berichterstattung ist seriöser geworden. Kulig erinnert sich an Zeiten, in denen bei manchen Blättchen schon mal royale Schwangerschaften erfunden wurden –

„da waren die Königshäuser noch nicht so hinterher“. Auch auf die Frage, wie man eine fiktive Schwangerschaft denn publizistisch beendet habe, kennt er die Antwort. Die mit einem angeblichen Kind bedachte Dame habe dieses eben ein paar Ausgaben später wieder verlieren müssen. Das geht heute nicht mehr so einfach. Die Adligen der Welt und ihre Anwälte haben mit millionenschweren Klagen die Moral der Yellow Press deutlich gehoben.

47 Jahre Prinzen, Stars und Sternchen hätte aber selbst Kulig nicht gepackt. Seine Auszeit vom Glamour-Geschäft dauerte immerhin elf Jahre. Nicht, dass er in dieser Zeit untätig gewesen wäre. Stattdessen widmete er sich auf Zuruf des Schweizer Hallwag Verlags dem „Tier“, dessen Herausgeber Forscher Bernhard Grzimek und Kameramann Heinz Sielmann waren. „Eignen Sie sich bloß kein Fachwissen an!“, war Kuligs Auftrag, als ihn die Schweizer anwarben: Zu sehr war das Magazin unter Grzimeks Leitung zum Fachblatt geraten. Als Kulig zum ersten Mal die „Tier“-Redakteure in Frankfurt traf, allesamt studierte Bio- oder Zoologen, durfte er sich die Frage anhören, was ihn – den Mann ohne Studium – für den Posten des Chefs befähige. Seine Antwort war simpel: „Ich habe ein Strickmagazin erfunden, obwohl ich keine linke von einer rechten Masche unterscheiden kann. Ich habe eine Kochzeitschrift erfunden, obwohl ich mit Mühe und Not ein Ei backen kann. Beim ‚Tier‘ habe ich das erste Mal eine echte Verbindung. Ich habe einen Hund.“

Es wurden dann doch erfolgreiche Jahre, von 1985 bis 1996. „War schon ganz gut, mal was anderes zu machen“, sagt Kulig. Das Promi-Karussell drehte sich über ein Jahrzehnt ohne ihn weiter. Doch die Verbindung zum Klambt-Verlag war nie abgerissen. 1997 zog es Kulig nach Baden-Baden,



Recherche damals: Wein mit Franz Josef Strauß, Champus mit Fürst von Thurn und Taxis, nüchtern mit Uschi Obermaier

wo er drei Jahre Chefredakteur der „Prima Carina“ war. Die Zeitschrift wurde zwischen Klambt und Gruner + Jahr hin- und hergeschoben, am Ende eingestellt. Angst + Jahr hin- und hergeschoben, am Ende eingestellt. Angst, arbeitslos zu werden, hatte Kulig aber nie. Heute sowieso nicht – er könnte jederzeit in Ruhestand gehen, wenn er denn wollte.

**N**ach dem Aus der „Prima Carina“ machte Klambt ihn kurzfristig zum Verlagsleiter. Gefallen hat Kulig das weniger. Den Überblick über Papierbestellungen zu behalten, anstatt selbst ein Blatt zu komponieren, war ernüchternd. Kulig saß trotzdem gern mit in Themenkonferenzen, ach, das war schlimm zu sehen, wie ein neuer Chefredakteur da verzweifelt herumwurstelte. „Das hätte ich natürlich besser gekonnt“, entschlossenes Nicken. Dann ein etwas entschuldigender Nachschub: „Ich habe ja auch viel mehr Erfahrung.“ Gesagt hat Kulig nichts. Er habe ja schlecht dem Chefredakteur in den Rücken fallen können.

Es war vielleicht das einzige Mal, dass er mit seinem Job haderte. Er tat das natürlich stilecht in Südfrankreich im Urlaub. Aus dem Ausspannen und Herumgrübeln wurde aber nichts, weil sich in Baden-Baden eine Katastrophe ereignet hatte. Gefälschte Oben-ohne-Fotos der schwedischen Prinzessin Victoria waren auf einem Titelblatt gelandet. Der verantwortliche Chefredakteur wurde sofort entlassen, nun brauchte Klambt schnell einen Nachfolger. Ein Fall für Peter Viktor Kulig.

Seit 2001 ist er wieder mittendrin. Schreiben muss Kulig schon lange nicht mehr – abgesehen von den Editorials. Der Chefredakteur grüßt seine Leser und ist ansonsten Regisseur eines Theaterstücks, das Tante Erna nie langweilig wird.

„Man braucht eine gewisse Dramaturgie“, sagt Kulig. Wird über einen Prominenten oder einen Adligen berichtet, muss es einmal aufwärts-, dann wieder abwärtsgehen – das hält die Leser bei der Stange. Nur was, wenn am royalblauen Himmel nicht das kleinste Wölkchen aufzieht? In diesem Fall sieht sich Kulig durchaus in der Pflicht, auch mal für kleinere Wetterumschwünge zu sorgen. Dann kann es ein paar Ausgaben später wieder aufwärtsgehen.

Außer bei Camilla. Sie ist die große Ausnahme. Kulig hat die zweite Ehefrau von Prinz Charles selbst kennengelernt, als nette Dame, die vermutlich „das Beste ist, was Charles passieren konnte“. Diese Version mögen die deutschen Leser leider gar nicht. „Wir haben einmal positiv über Camilla berichtet“, sagt Kulig und seufzt. Verständnislose, wütende Briefe waren die Folge. Camilla muss in der deutschen Vorstellung die Hexe bleiben, die Lady Di den Mann ausgespannt hat. Dass sie sogar in Großbritannien mittlerweile einen anderen Ruf genießt, ist der deutschen Leserin herzlich egal.

Wenn Peter Viktor Kulig also heute eine seiner Leserinnen auf der Straße trifft, tut er gut daran, sich nicht als Camilla-Sympathisant zu outen. Stattdessen lieber ein paar Worte zum guten Draht, den man zu den Adelshäusern pflegt, und irgendwie stimmt das ja auch: Die meisten Royals unterhalten mittlerweile Pressestellen, über die sie Bilder und Informationen kontrolliert an die Magazine herausgeben. Das ist ihnen lieber, als überall von sensationsgierigen Fotografen belagert zu werden. Was natürlich trotzdem passiert. Ein kleiner Scherz mit Tante Erna über die Exklusiv-Infos der jüngsten Ausgabe, ein wohldosiertes Versprühen des Glammers, der noch übrig ist. There's no business like show business. Es ist das Business von Peter Viktor Kulig. ■